



Gert Loschütz, **Ein schönes Paar**. Roman. Schöffling & Co., Frankfurt a. M. 2018. 236 Seiten, 22 Euro



Ernst Halter, **Mermaid**. Roman. Verlag Klöpfer & Meyer, Tübingen 2018. 346 Seiten, 28 Euro

Nachkriegsleben

Spurensuche in losen Bildern

Von Gabriele Weingartner Herta und Georg waren ein schönes Paar, aber sie haben es nicht allzu lange miteinander ausgehalten, nachdem sie mit ihrem Sohn Philipp aus der Sowjetzone in die Bundesrepublik geflüchtet waren. *Ein schönes Paar* hat Gert Loschütz seinen neuen Roman genannt und erweckt in vieler Hinsicht den Eindruck, als ob sein Ich-Erzähler – der Fotograf Philipp – auch aus dem Leben seines Autors berichtete. Denn der 1941 in Genthin geborene Loschütz ist Ende der fünfziger Jahre ebenfalls mit seinen Eltern in den Westen gezogen. Seine Geburtsstadt hat er in Plothow verfremdet und aus Dillenburg, wo Herta und Georg hängen blieben, aber auch seine eigene Familie, Tautenburg gemacht.

Loschütz schildert authentisches Nachkriegsleben: hüben wie drüben. Die Gründe für die Übersiedlung, die vermeintliche Verstrickung Georgs in einen Spionagefall und seine Angst vor der staatlichen Verfolgung werden klar benannt. Trotzdem hat der Autor die Trennung von Herta und Georg in ein Mysterium getaucht, das der Leser bis zum Schluss nicht enträtseln wird.

Das liegt vor allem daran, dass Philipp sich nach dem Tod seiner Eltern von eigenen Gemütszuständen treiben lässt, stehen doch auch er und seine Lebensgefährtin vor ihrer Trennung. Also fragt er sich, warum seine Mutter seinen Vater verlassen hat, und nicht nur ihn, sondern auch das Kind, das er war, um fortan nur über Postkartengrüße mit ihm in Verbindung zu bleiben. Anders als das zeitgenössische Paar, das permanent über seine absterbende Beziehung reflektiert, waren Herta und Georg zu Gesprächen nicht in der Lage.

Dabei hatten sie gute Voraussetzungen: Beide bekommen Arbeit im Westen und leben sich in der Kleinstadt ein, wenngleich die Mutter sich nach der Großstadt sehnt. Man kann ihre Schönheit im Schaufenster eines Hutgeschäfts bewundern, während der Vater in eine neue Falle läuft, in die ihn ein Arbeitskollege lockt. Das eine hat nicht zwingend etwas mit dem anderen zu tun. Aber durch Loschütz' fragmentierte Erzählweise – so, wie er eben seinen assoziativ anfälligen Ich-Erzähler berichten lässt – ist einfach alles möglich. Verlassen und Verlassenwerden: darum geht es in diesem Roman. Er ist eine Spurensuche in losen Bildern. ■■■

Scholastik der Liebe

Ein Roman über die Kraft des Begehrens

Von Klaus Hübner Wenn *Mermaid*, das neue Buch des soeben 80 Jahre alt gewordenen Ernst Halter, überhaupt ein Roman ist, dann ist es einer für nachdenkliche, geduldige und entschleunigungsbereite LeserInnen. Für solche also, die keine rasante Action brauchen, essayistisch-reflexive Passagen nicht scheuen und Freude haben an manchmal überaus komplizierter Seelen- und Spracharbeit. Ab und zu ist es ein ziemlich privates Buch. Kein Wunder, geht es doch um Intimes, um das, was man als »Obsession« zu bezeichnen pflegt: um die bürgerliche Konventionen sprengende Unbedingtheit des Begehrens.

Die Hauptfiguren des vier Jahre währenden, oft dramatischen Geschehens sind eine international tätige italienische Kunsthistorikerin namens Stella De Marinis, auch *Mermaid* genannt, und ein wohlhabender, mit seiner etwas blass bleibenden Ehefrau Ellen eng verbundener und sie später liebevoll pflegender Zürcher Literat namens Elias, den die Begegnung mit *Mermaid* in erotische Flammen gesetzt hat. Man logiert in den besten Hotels und speist in exquisiten Restaurants.

»Sie waren unrettbar: ach ja, sie liebten einander wie zwei auf einem untergehenden Schiff: restlos, willenlos, das Dunkel suchend, gebend und empfangend.« Der Sog des Begehrens setzt die gängige Moral außer Kraft: »Zwei Frauen zu lieben: War es Betrug?«, fragt sich Elias. »Ein Zuviel war es, das ihn ständig krank zu machen drohte, eine permanente Erschöpfung, ein schmerzendes Glück...« Allen Guten und Braven werde sein Tun als verwerflich erscheinen, ihm selbst sei es eine Last – »doch ich will, ich kann es nicht ändern. Ich lebe jetzt den Dual«. Zu dieser durch intensive Kunst-, Literatur- und Landschaftserlebnisse beflügelten, im Schatten von Krankheit und Tod ausgelebten Leidenschaft gehört eine gemeinsame Sprache, ein italienisch-deutsches, sich ständig veränderndes »Repertoire von Gesten und Schlüsselworten«. Das oft umständlich und weitschweifig wirkende Ringen um die richtige Sprache der Liebe macht den größten Teil des Textes aus. Er endet mit einer schmerzhaften Trennung und einem fast tödlichen Unfall. Unabweisbar macht er deutlich: »Der Glaube, es gebe *das Gute* und *das Böse* rein destilliert, verengt unsern Blick auf die Welt von 360 auf 1 Grad.« ■■■